basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Senex paedagogus

Autor(en): Karl Zickendraht

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1920

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1edc7e00-8f48-4356-99e2-5fd367d2afa7

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Senex paedagogus.

Mitteilungen aus den hinterlassenen Manuskripten von Dr. Karl Grob.

Von K. Zickendraht, Lic. theol.

Nachdem am 24. August des vorigen Jahres der langjährige Lehrer am Basler Gymnasium Dr. Karl Grob aus dem Leben geschieden war, erfuhren bald diese und jene seiner Schüler, daß er einen ganzen Haufen Manuskripte hinterlassen habe. Der einsame Sonderling, dem seine Mutter eine zurückhaltende Natur vererbt hatte, und der von Jugend an in beständiger Selbstbeobachtung und Selbstzucht lebte, hatte die schriftliche Aufzeichnung zum Mittel dieser Selbsterziehung gemacht, und sie war ihm auch, je weniger er einen Vertrauten auf Erden fand, um so mehr zum Mittel geworden, sein Herz auszuschütten und mit sich selbst zu sprechen.

Wenn nun im Folgenden einiges aus diesen Blättern mitgeteilt werden soll unter obigem Titel, mit dem Grob selbst eine Anzahl seiner Aufzeichnungen zusammenfaßte, so geschieht es in erster Linie für Schüler, denen der Verstorbene wert war und unvergeßlich bleibt, und die vielleicht auch oft, wie derjenige, der dieses schreibt, hinter das Geheimnis dieses Mannes zu kommen wünschten, dessen Verhalten und Aeußerungen seinen Schülern so manche Rätsel aufgaben. Es muß allerdings gesagt werden, daß auch die Manuskripte nicht alles erklären, wie sie denn bisweilen sogar geheime Zeichen und eine Art Geheimsprache aufweisen. Grob hat den Schlüssel dazu wie zu seiner Person überhaupt zum Teil mit sich ins Grab genommen. Neben den Schülern mögen aber wohl auch weitere Kreise ein Interesse nehmen an den

einsamen Geistesübungen dieser zwar sonderbaren, aber doch wahrhaft originellen und in sich geschlossenen Persönlichkeit, von deren Manuskripten jedes Blättchen gleich den ganzen Mann zeigt.

Die Manuskripte umfassen, soweit sie dem Bearbeiter vorlagen, einen Zeitraum von über vierzig Jahren, innerhalb dessen sich der Verfasser jedoch erstaunlich gleichgeblieben ist. Sie sind genau datiert und mit allerlei Merkzeichen ausgestattet. Ihr Verfasser scheint die teilweise Verarbeitung zu einem Ganzen angestrebt zu haben, wie eine solche anscheinend schon vorliegt in einem der Manuskripte, das sich durch Format und Ausarbeitung vor den andern auszeichnet. Viele der einzelnen Stücke sind auch genau paginiert und mit eingehendem Sach- und Zitatenregister versehen. Ihrer Form nach zerfallen sie in verschiedene Gruppen.

Da sind tagebuchartige Aufzeichnungen von allerlei Erlebnissen und daran geknüpften Bekenntnissen. Da sind ferner Abschriften und Exzerpte. Den Heidelberger Katechismus hat sich Grob sauber abgeschrieben und darin, was für ihn ungemein charakteristisch ist, folgende Schriftstellen besonders hervorgehoben: 2. Sam. 23, 6; Joh. 7, 17; 1. Kor. 13; Philipp. 3, 14; Jak. 1, 27. Sämtliche Gleichnisse Jesu hat er in griechischem, französischem und lateinischem Paralleltext zusammengestellt. Daß aus dem ganzen Nachlaß eine seltene Bibelkenntnis hervorleuchtet, sei hier nur erwähnt. Ferner finden sich Exzerpte aus dem Hiobbuche und den Propheten, aus kynischen und stoischen Schriften, Calvin, Shakespeare, Goethe, Heine, aus deutschen und französischen Kirchengesangbüchern usw. Eine weitere Gruppe bilden Dispositionen und Tabellen. Grobs Schüler wissen, wie sehr er diese Methode liebte, sich ein geistiges Objekt faßlich zu machen und einzuprägen. Er hat sie, wie der Nachlaß verrät, von einer altkirchlichen katechetischen Tradition übernommen, wie sie z. B. in den Darstellungen des breiten und des schmalen Weges und in Luthers Tafeln vorliegt, und

zur Meisterschaft ausgebildet. Verwandt sind dieser Gruppe seine Zusammenstellungen von Loci und seine Konkordanzen. Endlich hat Grob eine Menge Verse oder, wie er selbst richtiger sagt, Reime verfaßt. Zum Teil geschah es, um sich allerlei Wissen einzuprägen, zum Teil um sich eine dauernde Predigt zu verschaffen in Form von Zusammenstellungen seiner Vorbilder oder von Wandsprüchen, die er sich beständig vor die Augen hängte, zum Teil um genau wie der alte Luther seinen Zorn darin auszuschütten und loszuwerden.

Zunächst seien nun einige Proben aus den tagebuchartigen Notizen geboten, die ihren Verfasser als Lehrer und Menschen zeigen und seine Stellung zum Besitz und zur Kirche illustrieren.

Vorangestellt sei ein Selbstbekenntnis vom 18. Nov. 1877, das wie kaum ein anderes Dokument geeignet ist, das Wesen und Schicksal des Mannes, der es abgelegt hat, zu enthüllen. Der zur Verfügung stehende Raum wie die rücksichtslose Offenheit des Inhalts verbieten allerdings eine wörtliche Wiedergabe. Das Manuskript entstammt der Leipziger Studienzeit, die in das Winter- und Sommersemester 1877/78 fällt. Urkundliche Belege für diese Zeit waren leider sonst nicht mehr zu gewinnen, während die Kollegienbücher von Basel noch vorhanden sind. Es sei hier erwähnt, daß diese vom Sommer 1875 bis zum Sommer 1877 und außerdem für den Winter 1878 Vorlesungen von Jakob Burckhardt, Heyne, Misteli, Nietzsche, Siebeck, Stähelin, Steffensen, Wilhelm Vischer u. a. verzeichnen. Für das Verständnis unseres Selbstbekenntnisses ist ferner noch wichtig, daß Grob darin auf sein bevorstehendes Doktorexamen blickt, das er allerdings erst im Jahre 1879 abgelegt hat, um dann am 23. April 1880 seine Doktorrede über das Nationallustspiel der Römer zu halten. Beides, Examen und Promotionsrede, hat ihm, wie noch andere Zeugnisse beweisen, schwere Nöte und Bangigkeiten verursacht. Dazu kamen aber noch Seelenkämpfe anderer Art und eine verhängnis-

volle innere Wendung in jenen Jahren. Davon zeugen eben die vorliegenden Aufzeichnungen von 1877.

Sie sind überschrieben: Principiis obsta und beginnen mit den Worten: „Ich habe mit meinen „Freunden" S., B. das unnatürliche Verhältnis gebrochen und mich somit auf eigene Füße gestellt. Ich hatte nicht Lust, noch länger (im Grunde doch nur als patito) die Tyrannis dieser Freunde zu ertragen. Nicht der unbedeutendste Grund dieses Mißverhältnisses war die Ungleichheit der Charaktere, die bei verschiedenen Mitteln und bei verschiedenen Antecedentien erwachsen, niemals bei dauerndem Zusammenleben sich vertragen konnten." Grob wirft nun die Frage auf, wie er der Versuchungen der Einsamkeit und „jener trüben Melancholie, die mein Gemüt so oft umdüstert", Herr werden könne. Er sagt sich, sein Hauptfehler sei ein Freiheitsdrang, der richtiger Indolenz heißen müsse, weil er sich darin durch kein Prinzip binden und darum von allem und jedem hin und her werfen lasse. Wenn er sich stark genug fühle, vergeude er seine Kräfte; dann stelle sich Erschöpfung ein, und als ihre Folge kämen jene Versuchungen. Die Arbeit beginne dann mit Selbstvorwürfen und Verdrossenheit, und zudem treibe ihn der Vorausblick auf das Examen zu einer zersplitternden Vielgeschäftigkeit, während er sich doch sagen müsse, daß es gelte, eines gründlich und übrigens nicht jetzt schon alles, sondern sein Leben lang zu lernen. Er habe also vor allem zu streben nach einer konstanten Festigkeit, einer aequabilitas vitae und nach Körperpflege durch Frühaufstehen, Spaziergänge und richtige Erholung. Freilich verspricht er sich keinen raschen Sieg: „Sie werden unausbleiblich wieder herankommen, die Quälgeister der Einsamkeit, die nagenden Gedanken der Verlassenheit und der Unzufriedenheit über alles und jegliches", wie auch die lockenden Versuchungen. Ja bezüglich der trüben Stimmungen sagt er sich, daß es nutzlos sei, gegen die Tatsache seiner Veranlagung dazu, anzukämpfen, und bezüglich der Verlassenheit: „Ich werde wohl

meiner Lebtage isoliert bleiben müssen; Freunde kann ich jetzt keine mehr gewinnen, wozu auch? Ich kann mir an G. vollständig genügen lassen."

Hier blicken wir hinein in eine dunkle Prädisposition, deren Schatten auf das ganze Leben fällt. Wir sehen freilich auch ein Aufraffen zu energischem, dauerndem Kampf mit ihr, welcher Grobs Persönlichkeit zum Teil ihre innere Größe gegeben hat. Doch war es entschieden verhängnisvoll, daß er auf die Bahn geriet, aus der Not eine Tugend zu machen. In dem erwähnten Bekenntnis erklärt er nämlich schon, sich mit seiner Melancholie im Gedanken an die Heinesche „Wollust des Schmerzes" aussöhnen zu wollen. Gegen die Einsamkeit will er hier zwar noch den Besuch von Kneipen wegen der Zerstreuung, Beobachtung anderer Leute, Lektüre von Zeitungen und den ausgewählten Theater- und Konzertbesuch anwenden. Aber schon im Verlauf von zwei Jahren wird auch hier aus der Not der Isoliertheit eine Tugend. Am 19. Januar 1880 schreibt er: „Ein Mensch mit sehr viel Gesundheit und sehr viel Geld kann sich ganz nach Belieben auf Pretiösenreiterei verlegen. Mir gehen leider diese Eigenschaften ab; darum summarisch durch! Kraft ist die Hauptsache! Nie zu vergessen, daß du ganz allein auf dich angewiesen und nicht in der beneidenswerten (?!) Lage anderer bist, immer mit „Wegleitung" instruiert zu werden. Aber ich bin schon in G.*) vor Freunden gewarnt, die einen mehr zurück als vorwärts bringen. Nirgends gedeihen solche Pflanzen besser als in den Kneipsümpfen, deren mephitische Luft Geist und Körper recht eigentlich disponiert, der ird'schen Lüste mächt'gem Heer widerstandslos zur Beute zu fallen. Man hat ja schon die Erfahrung gemacht, wie trefflich man sich konserviert in der beata solitudo = sola beatitudo." Und nach einem Zitat aus Shakespeare schließt er: „Hic haeret aqua! In der beata solitudo liegt das Geheimnis starker und rüstiger Existenz."

*) Was hier zu ergänzen ist, ließ sich nicht ermitteln.

Man muß zu diesen Bekenntnissen noch hinzunehmen, daß ihr Verfasser seinen Vater schon im vierten Altersjahre 1860 verlor — Grob ist am 3. November 1856 geboren — und ebenso den einzigen Bruder, der mit ihm aufgewachsen war, im besten Alter im Jahre 1875. Beide Todesfälle gaben ihm Anlaß, sich über die eigene schwache Gesundheit Gedanken zu machen; der Tod des Vaters veranlaßte überdies, daß er schon in seinem siebenten Lebensjahre ins Waisenhaus verbracht wurde, worüber er Zeit seines Lebens geklagt hat. Auch der obenerwähnte einzige Freund ist ihm frühe gestorben. Nimmt man dies alles zusammen, so versteht man sehr viel von dem Befremdlichen in seiner ganzen Art.

Doch wir wollen auch einige Proben aus seinen Tagebuchnotizen über seinen Lehrerberuf bieten, die seinen Schülern vielleicht mehr als das bisher Mitgeteilte ihren „Stramm" vergegenwärtigen und zugleich von einem Zug seines Wesens zeugen, der neben der Vertiefung in das Bibelwort, wie es scheint, erst später als eine gewaltige Bereicherung und Hilfe in seinem innern Kampfe hervortrat, von dem Humor, der auch unter Tränen lächeln kann.

Das schönste Beispiel hiefür ist die originelle Rechnung vom Winter 1897/98, die überschrieben ist: „Kosten des Werbens um Tertianerliäbe." Da stellt er die Aktiva und die Passiva nebeneinander, zieht daraus als Summe: Bubenspott und bemerkt dazu: „Rechnung geprüft und richtig befunden. Grob *μεταμελούμενος καὶ ἀχθόμενος*." Wie ernstlich er sich aber von Anfang an über die Prinzipien seines Berufes besonnen hat, und warum ebenso von vorneherein der Erfolg nicht seinen Wünschen entsprach, darüber mögen folgende Betrachtungen Aufschluß geben, die aus den Jahren 1879—1913 stammen.

Schon 1879 mischt er unter seine Notizen über Privatstunden — er wurde dann 1880 als Vikar und 1881 definitiv am Gymnasium angestellt — Bemerkungen über seine päda-

gogischen Grundsätze. Hier bezeugt er auch, daß er seine Methode des Exzerpierens Burckhardt verdankt, indem er schreibt: „Cöbi empfiehlt angelegentlichst das fortlaufende Exzerpieren bei der Lectüre, indem man e. c. gewisse Erscheinungen, die nur stellenweise auftreten, in ihrer Totalität zusammenfaßt oder den und jenen Gesichtspunkt heraushebt . . . . Auf diese Weise hat er großenteils sein enormes Wissen geschaffen, gestärkt, bereichert."

In den ersten Schuljahren schreibt er einmal: „Pietätsverhältnisse, wie sie etwa der Privatlehrer seinen Schülern gegenüber (aber auch da nur mit welcher Mühe und unter welchen günstigen Voraussetzungen) sich schaffen kann, sind in der Schule (wo sowohl Länge als Intimität der Beziehungen wegfallen) ein Ding der Unmöglichkeit . . . . . Die Sache liegt ja nicht so, daß einem in der Schule (wie etwa bei Privatunterricht) eine Blamage „aus Pietät" vergeben würde, ganz au contraire vielleicht kann man sagen, daß die Autorität des Lehrers steht und fällt mit der Sicherheit im Unterrichte, die entschieden erreicht wird durch Negation alles persönlichen Elements. Die knechtische Hingabe an letzteres macht einen zum unangenehmen Splitterrichter und Keifer über alle möglichen Quisquilien, die man unbeschadet der Gesamtdisziplin allenfalls auch passieren lassen könnte — und wer zahlt zuletzt die Zeche? Keinesfalls die Jungen!"

Und später: „Da war ein Sohn von S., M., J., B., Sch. etc. Die mußten doch entsprechend rücksichtsvoll behandelt werden! So fing's an ganz prächtig, alles war Jubel und Freude. Die Leute gewöhnten sich, in mir einen angenehmen Lehrer zu sehen und sich dementsprechend einzurichten. Doch bald trübte sich der Himmel; ich hatte einen Concurrent, dessen Stern immer schöner aufzugehen schien, während der meine Anwandlungen von Blässe zeigte. So schlug denn (mein alter, so oft zu meinem Schaden festgehaltener Spruch: Aut Caesar, aut nihil) die Stimmung

bald gänzlich um. Die Leute waren aber anfangs verwöhnt worden, gerade wie im Turnen, und es kostete nun unsägliche Mühe und Aerger, bis der Schaden in etwas repariert war. Daß ich aber aus dieser Classe nie machen konnte, was aus meiner ersten III b und letzten I b, lag in dem Umstand, daß ich mich nicht derselben Mittel bediente. Mit welch rücksichtsloser und eiserner Strenge wurde III b geknebelt oder I b. Da gab's Ohrfeigen und Pfoten, und am allerwenigsten wurden neben gehörigem Schimpfen Classenbuch und Strafklasse vergessen. Immer finsteres Gesicht in I b, rauhes Benehmen, gleichmäßige Unerbittlichkeit — und der Erfolg? Man war so barsch und streng, um nicht mehr barsch und streng sein zu müssen, und am Ende des Jahres durfte man die Saat aufgehen sehen. In II b warf man immer Seitenblicke auf den frühern Lehrer und legte dem besonders die „Verwilderung der Classe durch Herumvagieren während Zwischenstunden" zur Last und trug eine Abneigung gegen ihn zur Schau, welche den Leuten nicht entgehen konnte. Damit war aber nur der Status der Klasse erklärt, was geschah zur Abhilfe? Nichts, rein nichts, immer dieselben entschuldigenden Klagen mit dem Refrain: Es ist schad um euch, es sind ausgezeichnete Leute unter euch, brillante Köpfe, aber verwildert, 's ist schad. Dieses Klagen wurde mir zur zweiten Natur, die überall (und nicht zum wenigsten in Conferenzen) zum Vorschein kam und mir gar nichts als Verbissenheit und Widerspruch eintrug. Und dann wurde beständig mit I b oder III b exemplificiert, immer nur leere Worte statt der Mittel, die in jenen Classen gefruchtet. Was Wunders, daß man zuletzt gar nicht mehr auf mich hörte und mich ruhig fortzetern ließ. Das Aergste aber war meine bekannte Inconstanz und Inconsequenz, immer in extremis. So unvorsichtig im Tadeln, so unvorsichtig im Lob, nirgends *μέτρον*."

Den eigensten Stil Grobs zeigt dann eine hier auszugsweise wiedergegebene Betrachtung über dasselbe Thema

von 1894, die überschrieben ist: «Les journées des dupes.» Es heißt darin:

«Quis? „Eine Null." Trost: Nihil enti / aventi } nihil deest.

Quid? „Spurlos verschwindende Arbeit." „Ohne Früchte sehen." „Ohne Anerkennung."

Ubi? In „etwas langweiligem Wartesaal für junge Reisende (ξένοι), wandernde Schüler."

Quibus auxiliis? Selbstbeherrschung . . . . .

Cur? I Handle an Reisenden so, wie du selbst behandelt sein wolltest! Damit ist alles gesagt: bleibe dem Grundsatz nur treu.

II Vanitas vanitatum et omnia vanitas! . . . . .

III Aus Gesundheitsrücksichten . . . . .

Quomodo? . . . . . Die Wartesaalpädagogik ist Unterhaltungspädagogik, bes. Kennzeichen: conciliant, die Waisenhauspädagogik ist Dressurpädagogik, Charakteristicum: sehr, heillos streng. Der Begriff: „Erziehung", der einem im Waisenhaus eingeprügelt, eingeängstigt, eintyrannisiert wurde, ist heute noch der „böse Geist, der einen im Kreis herumführt", das Irrlicht, das einen in den Sumpf lockt. Der Wartesaalpädagog ist ausschließlich beherrscht von dem Gedanken, daß die Schüler eben nur «passagers» sind. Mit Reisenden unterhält man sich, drängt sich (i. e. seine Wünsche, Neigungen, seinen Willen) ihnen nicht auf (das wäre Waisenhauspädagogik mit jahrelanger „Erziehung), man bildet sich überhaupt gar nicht ein, man könnte was lehren,

Reisende zu bessern und zu bekehren.

Man hat überhaupt die Illusion gar nicht, als könne man mit seinem Eifer alles machen. Pas de zèle ist selbstverständlich. Les choses se font en ne les faisant pas. Die Wartesaalpädagogik kennt keine Methode, der sie sich mit Leib und Seele verschriebe: Ihre

Quintessenz ist: „Man muß sich zu helfen wissen.“ Hauptrequisite des Wartesaalpädagogen sind solide große Scheuleder, i. e. der richtige Wartesaalpädagog setzt weder etwas von den frühern Wartesälen voraus, noch arbeitet er auf die spätern hin . . . . .

Quando? *Καθ' ἡμέραν, καθ' ὥραν* Matth. 6, 34.“

Noch charakteristischer sind folgende Proben aus neuerer Zeit:

„Versuch eines Modus vivendi in I b.

Am besten zu charakterisieren mit Jer. 4. 22: Dumme Kinder sind es und unverständig sind sie. Lasciate ogni speranza. Da sich nicht ziehen lassen, muß mich vor Selbstverbummelung hüten. Mittel: Proposita durchzureißen suchen. Um die Schüler handelt sich's gar nicht. Sie zeigen durch ihr ganzes „aus der maßen“ läppisches, ungezogenes, louches, stupides Verhalten, daß ihnen gar nichts daran liegt, aus dem Sumpf herauszukommen. Nur nicht selbst hineingeraten! Schlage vor: Stündliches Propositum möglichst einfach und ohne alles „Erwarten“ mit Voraussehen aller „möglichen Reibungen und Hindernisse“ („Ganz bewußtlos Mühle treten“) absolvieren. Erfolg „ist nicht“!! Reservierte Haltung sehr zu empfehlen, da wirklich zu dumm sind, Spaß zu verstehen und sofort durch Ausgelassenheit verleiden. Vorbereiten der Aufgabe sehr zeitraubend und gänzlich nutzlos: Einfach über Stock und Stein fort. Liegen bleiben hilft ja auch nichts.“

Ferner:

„Verzweiflungsdiät für II.

Karren in II gänzlich verfahren infolge Schwätzens. Erst witzeln: „Werben um Tertianerliebe“ kann nicht lassen. Da Kerle immer mehr in Fleisch und Kraut schießen, zu Fleischbergen sich massieren (NB I c, wo über die Hälfte zu Fleischklötzen sich ausgefettet haben), werden immer unlenksamer und Anreißen schärferer Saiten hat nur Lacherfolg.

Sport verroht — Tritt Lehrer in Kot
Verein verlottert — Schulacker überschottert.

Unum remedium: Schweigen, weder Gutes noch Böses reden (1. Mos. 31, 24. 29.)

Schweigen
Nicht Reden } ist Sprache des Soldaten."
Maulhalten

Als Gegenstück dieser Ergüsse des übervollen Lehrerherzens sei aber endlich noch die mit: „Was ich nicht kann" überschriebene Betrachtung erwähnt, worin Grob sich vorhält, daß alle irdischen Dinge nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke seien. Davon macht er folgende Nutzanwendung auf den Unterricht: „Es handelt sich im Unterricht einzig darum, die gottgebotene Pflicht zu erfüllen und nicht etwa darum, die Mehrung und Erhaltung des Besitzes (an Wissen) zum obersten Prinzip zu erheben. Fach und Methode sind nicht zu vergöttern, sondern nur als Mittel zur Verwirklichung des höchsten Menschentums zu betrachten. Quid? und quantum? sind gleichgiltig. Danach fragt die Ewigkeit gar nicht, sondern nur: Wie hast du dich deinem Nächsten vicario Dei gegenüber verhalten? Hos. 13, 4."

Für Grobs Stellung zum Besitze ist höchst bezeichnend ein Selbstgespräch von 1916, das die Ueberschrift trägt: «Exodus (d. h. das bevorstehende Verlassen dieses Lebens) docet.» Veranlassung dazu gab die Entdeckung, daß er im Keller Dinge habe, von deren Besitz er nichts wußte. Dies erinnert ihn daran, daß man von Zeit zu Zeit Gepäckrevision vornehmen und «Supervacanea» beseitigen sollte. So habe er Bücher für die Schule gekauft. Da sie aber seine Liebe verschmähte, könne er diese „je eher je lieber bachab schicken: Cessante causa cessat effectus." Diogenes würde nur Ethica und Lope de Vega nur Theologica behalten haben. Nun habe er aber doch für Hunderte von Franken Neuanschaffungen gemacht, ungeachtet seiner Lebens-

regel: «Emptorem librorum behandle mit Lorum».*) Man solle nur Bücher behalten, die man voraussichtlich noch lesen wird, kann und soll. In bezug auf den Willen zum Lesen sei aber zu bedenken, daß alle Lust der Welt absterbe und ihm insbesondere das Interesse am Militarismus und seinen Patres erloschen sei. Was das Können angehe, so sei die Kostbarkeit der Zeit und der Augen zu bedenken. In bezug auf die Pflicht zum Lesen aber gelte der Grundsatz:

Nur eins sollt fallen ins Gewicht:
Gehört's zum Regnum (Gottesreich) oder nicht?

Den Einwand, es sei schade, die gesammelten Zeitungsausschnitte zu beseitigen, da er sich mit dem Sammeln so viel Mühe gegeben habe, erledigt er mit dem Gedanken: „Legt's zu dem Uebrigen und erinnert euch an Hab. 2, 13 und 1. Mos. 3, 17." „Man kann sich den Marsch nicht genug erleichtern" und sollte mit seiner Bücherei nach Niebuhrs Rat an einen Philologen handeln wie Aeolus, der nur den einzigen Wind wehen ließ, der Odysseus ans Ziel führen sollte und die übrigen band. Aehnliche Gedanken hat Grob übrigens gelegentlich auch in folgenden Versen ausgesprochen:

Verflucht Geschick, vernarrt genug:
Der unbenützten Bücher Menge
Füllt Schränke, lastet auf dem Schrein.
Neuanschaffungen dir doch schenke,
Beim Auszug werden sie zur Pein.
— — — — — — — — — —
Was sollen da die Folianten?
Der Erbe lacht, läßt sie verganten.

Grobs seltene Freigebigkeit, ein Erbteil vom Vater, setzte sich vielem Mißbrauch aus. Er hat darüber aufs eingehendste Buch geführt. Seine vielen übeln Erfahrungen

*) Das soll wohl heißen: Man sollte die Sucht, Bücher zu kaufen, mit der Peitsche austreiben.

mit Bettlern, Hausierern usw. hat er nach seiner Art in Versus memoriales festgehalten, die er mit „Kaffeehallesang" betitelt. Ebenso hat er verschiedene Selbstgespräche über das Problem des Gebens aufgezeichnet. Ein solches Soliloquium mit dem Titel „Pumpen" überschlägt die dringendsten eigenen Bedürfnisse, die zu befriedigen seien, „bevor man seine par Fränkli Leuten, die sie im Grund gar nicht nötig haben, pumpt". Und er reimt im Anschluß an eine Aeußerung des befreundeten Pfarrers und Armenpflegers Rippas:

Halt strikt dich an Matthäus:
6, 3 steht's pukt und mutz.
Incognito spend' Gabe,
Gott geb' sie: Mensch Nichtsnutz.

Einen tiefen Einblick in Grobs religiöses Innenleben bieten schließlich seine Aufzeichnungen über seinen Abendmahlsbesuch. Grob war ein überaus fleißiger Kirchgänger. Er hat jahrelang die Gottesdienste genau registriert, an denen er teilnahm, die verschiedenen Kirchen, Prediger und Texte. Er resümiert den Inhalt der gehörten Predigt und äußert auch Kritik. War er doch toter Orthodoxie wie allen Konzessionen der „Verflüchtigungstheologie" an den Zeitgeist abhold und hat in einer seiner Dispositionen einmal die Predigt Jesu zwischen beide als zwischen Pharisäismus und Sadduzäismus hineingestellt. Den Abendmahlsbesuch machte ihm nun aber sein Ernst und sein Prinzip peinlichster Selbstbeobachtung und Selbstdisziplin ungeheuer schwer. Jedesmal ringt er mit dem Gefühl seiner Unwürdigkeit, mit seiner Menschenscheu und dem Mangel an Stimmung: Die Predigt läßt ihn kalt, die Sehnsucht nach Besserung fehlt; er fürchtet, konfirmierte Schüler zu treffen, mit denen er Streit gehabt und vor denen er sich wegen seines Verhaltens in der Schule zu schämen habe. Dazu kommen etwa noch zerstreuende Schulgeschäfte und

Hausgeschäfte, auch körperliche Gebrechen wie etwa Augenschmerzen. Da ermuntert er sich denn mit Worten der Bibel, des Gesangbuches, Luthers und Bengels. Er erinnert sich daran, daß Gott nur Gehorsam und Glaube verlange, keine Gefühle, daß es gelte, „unverrückt auf einen Mann zu schauen". Den innern Sorgen entspricht peinlichste Vorbereitung. Er stellt Betrachtungen des Leidens Christi an — dazu dienten die unten erwähnten Tabellen über die Karwoche und das Abendmahl —, er memoriert die Bergpredigt, Jesaja 53 oder Kirchenlieder und wählt daraus passende Verse aus, die er während der Handlung rezitieren will, wie er sich etwa auch das Johannesevangelium in das Gesangbuch legt, um das sechste Kapitel zu betrachten. Zur Vorbereitung gehört endlich auch das Umwechseln von Bargeld in Gold — eine vielsagende Notiz! Immer neu wiederholen sich aber diese Skrupeln und Exerzitien. So ist es begreiflich, daß Grob nach genossenem Abendmahl seinem Tagebuch den Freudenruf anvertraut: «Particeps cenae, Gott Lob!"

Gehen wir nun von den Tagebüchern zu den ungezählten Dispositionen über, zu denen Grob meist biblischen Stoff verwendet hat, so genügt wohl die Nennung der originellen Titel und eine gewisse Gruppierung, um Einblick in die Hauptgesichtspunkte zu bekommen. Ein Mehreres verbietet sich auch aus andern Gründen.

Der Selbsterziehung dienen Uebersichten mit folgenden Titeln: Baculum senis, Bitte des *μονάζων* (die fünfte Bitte des Unservaters mit Beziehung auf sein Einsiedlerleben), Calvinus accomodatus in meum usum, Zerstörung des Ego realis, sensualis, intellectualis, Handgriffe des Geistes, Der ächte Kult, Lectio cotidiana, Null rollt über alles weg (die Null ist durch ihre Form ein Sinnbild der *ἀταραξία* wie durch ihre Bedeutung der Nichtigkeit des Ich), Speculum: *Νῦν τίς εἶ*; (Mit den Unterabteilungen: Wein, Weib, Gesang wird ein Spiegel des

Menschenwesens geboten), Für Zwidre Stunden. Speziell unter dem Gesichtspunkte der Militia Christi wird zu dieser Selbstzucht angeleitet unter den Ueberschriften: Education du soldat, Versuch zum Militärturnen, Ordre du jour (mit den natürlich wieder symbolisch gemeinten Unterabteilungen: Entkinde dich, entweibe dich, entmanne dich). Auf den Lehrerberuf besonders beziehen sich etwa Tabellen mit folgenden Titeln: Diät für schwache Klassen, Magisterium = Ministerium, eine Schimpfquelle, Senex paedagogus.

Wie Grob über die Menschen und ihr Verhalten zu ihrer Bestimmung denkt, darüber unterrichten Uebersichten wie die folgenden: Ansatz zu einem Menschenalphabet nach Köpfen, *δόξα ἀνθρώπων*. (Hierin werden zwei Klassen von Menschen, die Magern und die Fetten unterschieden) und die verwandte Parallelisierung der Kyrenaiker und der Kyniker mit den falschen und den ächten Christusjüngern. Ferner wäre zu nennen: In tyrannos *καὶ τοὺς ἀμφ' αὐτούς*, und die Höllenfahrt der Scharr-, Kilby- und Prahlhansen nach Jes. 14.

In immer neuen Kombinationen hat Grob den zur Disposition geeigneten biblischen Stoff gruppiert und kombiniert, nämlich den Dekalog, die Seligpreisungen, die sieben Bitten des Unservaters und die sieben Kreuzesworte, die Parabeln Jesu usw. Im übrigen lassen sich seine auf die christliche Lehre bezüglichen Dispositionen unter die zwei Gesichtspunkte des Reiches Gottes und der Person und Bedeutung Christi verteilen. Vom erstern handelt er unter folgenden Stichworten: Regnum pacis, propositum Dei, Wann kommt das Reich? Reichsgenossen und Reichswidersacher. Auf Christus beziehen sich Zusammenstellungen wie die folgenden Jesus — Barrabas, Evas, Esaus und Christi tentatio comparata, 30 Silberlinge. Vom Abendmahl insbesondere handeln: Viaticum zur Cena (mit den Unterabteilungen: Quis vocat? Quis impedit?) und Verbum manducandum. Als eine kleine Probe der eigenartigen

Gedanken, die in diesen Schemata sich finden, sei nur erwähnt, daß unter dem Titel: Christus unicus doctor dargestellt wird, wie Jesus sei der rechte doctor iuris als gerechter Mittler, der rechte doctor medicinae als der, der unsere Krankheiten trug, der rechte doctor philosophiae, weil er die Ständeschulen beseitigen werde (!) und der wahre magister artium, weil er die wahre Kunstbetrachtung lehrte, indem er zu den Jüngern sagte, daß von der Herrlichkeit des Tempels kein Stein auf dem andern bleiben werde (Mark. 13, 2).

Ferner sei bemerkt, daß sich Grob in seiner Exegese gerne an Rabbinen anschloß, z. B. an den vielzitierten Samson Raphael Hirsch. Durch Anwendung des Prinzips vom doppelten Schriftsinn legte er manchem Worte einen besondern Sinn unter, den man nicht kannte, wenn er es gebrauchte. So wird manches seinen Schülern rätselhafte Benehmen durch die Manuskripte aufgeklärt. Der Schreiber dieses erinnert sich z. B. noch der Vehemenz, mit der Grob, wenn er den „Kampf mit dem Drachen" deklamierte, die Worte hinausschmetterte: „Tot im Blute liegt der Drache!" Er hat aber damals nicht geahnt, daß sein Lehrer bei diesen Worten auch an den Sieg Christi über den Teufel dachte. Ebenso wissen Grobs Schüler viel von seinem Zorne gegen „das Weib" zu erzählen. Erst aus dem Nachlaß sieht man aber deutlich, daß sich dieser Zorn nicht so sehr gegen das weibliche Geschlecht, dem Grob zwar immer aus dem Wege ging unter Hinweis auf Hiob 31, 1, als gegen die Weichlichkeit richtete. Die Erzählung Gen. 2 von der Erschaffung des Weibes legte er so aus, daß die Rippe, die Festigkeit im Manne, erweicht und zu Fleisch gemacht worden sei und deutete danach dann die Sündenfallerzählung, seinen Lieblingsgegenstand, als Verführung durch das Weib i m Manne 3, 17. Diese Nebenbedeutung einer Aufforderung zu radikalem Bruche mit allem weibischen Wesen hat er auch in das biblische *Τί ἐμοὶ καὶ σοὶ, γύναι;* (Joh. 2, 4) hineingelegt,

wobei er sich übrigens auf Nietzsche beruft. Und ebenso wird ihm das Goethesche: „Die Kinder, sie hören es gerne" zum Ausdruck der Empfänglichkeit unmännlicher Naturen für alle Verlockung. Es ist nebenbei gesagt auch ein Zeichen für Grobs intensives Innenleben, daß bei ihm sozusagen alle Worte emphatisch waren, was in seinen Manuskripten auch daran kund wird, daß er beständig unterstreicht und manches durch Punkte und Rahmen in allen möglichen Farben hervorhebt, wie ihm sogar Kreise und andere geometrische Figuren zum Ausdrucke seiner Gedanken dienen müssen.

Nicht minder originell wie die Titel von Grobs Dispositionen sind diejenigen seiner Reime, wie folgende Muster beweisen: *Ἀντίδοτον*, Dialog zwischen Hausherr und Lehrer, Kampf ums Brot, Herbstferienreime, Alles Schwindel, Regii abecedarium parabolicum, Streikreime, Taschenspiegel Juvenals für Fortschrittschweizer Wendehals. Da sich jedoch in den Versen die unverständlichen und unerfreulichen Eigenheiten besonders breitmachen, eignet sich das Wenigste zur Veröffentlichung. Ganz besonders erschütternd wirkt übrigens der immer mehr hervortretende Gedanke an den eigenen Tod. Grob hat sich mit einem Gemisch von christlicher Zuversicht und philosophischer Weltverachtung mit dem „Freund Hein" oder „Hans Mors", wie er ihn gerne nennt, vertraut gemacht. Sein Lieblingsspruch ist das Wort des Agag gewesen, von dem es 1. Sam. 15, 32 heißt, daß er getrost zum Sterben ging mit den Worten: Also muß man des Todes Bitterkeit vertreiben. So ruft er sich immer wieder zu: Agagum age!

Um doch einige brauchbare Proben zu bieten, seien einige Belege zum Letztgesagten vorangestellt:

Iudicium Joannis Baptistae:

Johannes der Täufer läßt also sich hören:
Den Kopf mußt ich lassen, der Wahrheit ein Streiter.
Geht's gleich dir, so soll dich das nimmer betören;
Tat Schaden Herodes? In Wahrheit befreit er.

Zu immer neuen Versuchen regte das Wort des Predigers 2, 16 an: Alles vergessen die künftigen Tage. So dichtet Grob einmal:

Weil, wenn zwanzig Jahre älter,
Längst bist kalt, sei heut schon kälter.

Und ein andermal:

Zwanzig Jahre älter sollt man alles sehn
Hitz verflög und kälter würd man Prob' besteh'n.

Letztere Worte bilden den Eingang eines aus der bittersten Stimmung gequollenen Gedichts, in dem sich der verletzte Lehrer auch mit dem Gedanken tröstet, daß die Schüler, die ihn jetzt verspotten, in zwanzig Jahren durch ihre eigenen Kinder gestraft seien.

Einige Sprüche mögen sich anschließen:

Optimist sei, nicht Pessimist.
Erlöster aussehn sollt der Christ.

Christum beseitigen große Herrn
Parvenus reiten gern.

Dem Weib zulieb
Wird man zum Dieb
Und rackert,
Weil Henne nimmersatt gackert.

Mit besonderer Vorliebe hat Grob die Strophenform des bekannten Gesangbuchliedes: Fahre fort! verwendet. An mehreren Orten finden sich eine ganze Menge von Versen nach diesem Schema, aus denen ich nur folgende originelle Strophe auswählen will:

Nur nicht schlapp, nur nicht schlapp!
Hurtig, fleißig rühr' die Händ!
Schaff' im Holzhaus, säge, spalte,
Wische, putz das Losament,
Schneidre, schustre, schrein're, schalte
Auch im Garten, binde Bücher, papp',
Nur nicht schlapp, nur nicht schlapp!

Als Beispiel für die Art, wie biblische Lehren in Versus memoriales gebracht werden, verdienen hier auch einige Reime zu den Gleichnissen Jesu Platz, die vielleicht zu den Bestgeratenen Grobs gehören.

Zum Gleichnis vom reichen Narren reimt er:

Geld ist nicht eigen, nur verlieh'n,
Besitzausgleichung zu vollzieh'n.
Im Ueberfluß zu leben, ist verboten;
Was man dagegen sag', wirf's zu den Toten.
Kratz' nur den Kopf dir, Reicher, mißbehaglich!
Von Fordrung geht kein Jota ab unfraglich.

Zu der Bildrede Matth. 13, 52:

Eins zu erwerben sich verlohnt;
Der Käufer bleibt von Reu verschont:
Ein Arbeitsquell, der nie versiegt,
Ein Baum, von dem man Frucht stets kriegt,
Ein Schatz, der immer sich vermehrt,
Das Wort, allein begehrenswert.

Und zur Parabel vom Samariter:

Der Menschheit Jammer rührt her vom Rauben,
Gewalt vollbringen, Tyrannenschrauben.
Die Kirche kaltsinnig sich verzieht,
Weil sie nur auf ihren Vorteil sieht (Jes. 56).
Die Kirch' macht mit: Thron und Altar
Verbündet bilden die Reichsgefahr.
So bleibt es, bis die Hundemeut'
Sich nicht mehr zum Dressieren beut,
Bei sich austilgt des Raubsinns Rest,
Dann packt das Diebsgesindel fest.
Bis Weltenuhr die Stunde weist,
Muß helfen Samaritergeist.
Der Mann mit Herz auf rechtem Fleck,
Verhält sich zum Nächsten nicht wie Zeck'.

Der keine Unterschiede macht,
Stände, Nationen ganz veracht't,
Christ sich der Welt zum Opfer bracht'.

Es ist schon gesagt worden, daß die Reime ganz besonders die Trübungen im Geiste und Gemüte ihres Verfassers verraten. Es wäre dem Psychiater nicht schwer, in ihrer Wortspielerei und tollen Reimerei, zu der alle Sprachen herhalten müssen, die zunehmende Verdüsterung zu zeigen, wie auch an andern Symptomen in den Manuskripten, an der Vorliebe für kabbalistische Künste mit Zahlen und Figuren, Wortbildungen aus Anfangsbuchstaben, beinahe abergläubischer Beachtung von Kalenderdaten und Namen usw., die neben einer Störung der Harmonie des Charakters einhergehen.

Dennoch würde es uns nicht nur aus Pietät widerstreben, Grobs Aufzeichnungen als Material einer solchen Untersuchung verwertet zu sehen. Denn diejenigen, die von vorneherein nur nach ererbter Krankheit oder erlittener Gleichgewichtsstörung suchen und immer nach dem Arzte rufen, als könne er und nur er alle Welträtsel lösen, vergessen doch gerne, daß auch das Wesen der Welt und des Menschen innere Konflikte mit sich bringt, an denen gerade ein kräftiger Geist, der sie vermöge seiner Kraft erkennt und beim Lösungsversuch aufs Ganze geht, zerbrechen kann, wenn er für sich allein bleibt. Lessing sagt nicht ohne Grund: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren."

Ein Mensch wie Ibsens Brand ist mit einem psychiatrischen Gutachten nicht erledigt. Und es lebte in Karl Grob, wenn schon getrübt durch eine krankhafte Reizbarkeit des Ich, doch auch etwas von einer solchen Natur. Er vernahm zugleich das: „Du sollst" mit aller Konsequenz, die ihm Kompromisse unmöglich machte, und fühlte die stärksten Triebe in sich revoltieren. Er rang mit derselben Schwierigkeit, die

Luther im Kloster durchlitt, mit der Unmöglichkeit, die Aufgabe wahrhaftigen Lebens durch die Selbstherrschaft des Willens zu lösen. Er drang aber nicht voll hindurch zu der Lösung, die Luther gefunden hatte. Man merkt dies unter anderm daran, daß unter seinen am meisten zitierten Autoritäten neben den Männern des weltüberwindenden Glaubens wie Paulus und Luther immer diejenigen des weltverneinenden Willens stehen bleiben, die so gerne in seinen Papieren genannten Nasiräer, Rechabiten, Essener, Kyniker, Stoiker und Puritaner. Und als Dritte im Bunde gesellen sich schließlich die Vertreter eines bittern, weltverachtenden Humors hinzu, und es tröstet sich das vielgeprüfte Gemüt mit dem Prediger Salomo, mit Juvenal, Heine und Wilhelm Busch. Dabei mag man immerhin in Betracht ziehen, daß sich solche Weltverspottung auch bei Luther findet, bei dem sie ebenfalls neben dem Glauben als Regulator des seelischen Gleichgewichts diente. Grob sucht sie sogar mit dem Neuen Testament zu belegen. So in einem längern Gedicht, wo es heißt:

Christus verschmäht nicht den Humor:
Laßt blindes Blindenführerkorps! (Matth. 15, 14).

Oder wenn er fragt: „Empfiehlt nicht Paulus Witze Kol. 4, 6?"

Man wird doch wohl sagen dürfen, daß es nicht nur an einem ungewöhnlich schwierigen Temperament und an äußern Lebensbedingungen lag, sondern auch an der Erfahrung, wie wenig seine Mitwelt die geschilderten Aufgaben und Nöte verstand und bereit war, ihm darin beizustehen, wenn Grob beim Rückblick auf sein Leben das bittere Gefühl hatte, lebenslänglich ein περίψημα (1. Kor. 4, 13) gewesen zu sein.